Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 3 (1962)

Heft: 23

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

chinesischen Regierung abtransportiert und übernommen wurden, bereinigte schliesslich im wesentlichen den möglicherweise Schwierigkeiten mit dem nördlichen Nachbar heraufbeschwörenden Faktor. Da Rot-China dieses Druckmittel entzogen war, musste eine neuer gravierender Punkt gefunden werden und das war die zwischen beiden Ländern bestehende gemeinsame Grenze.

Dr. N. v. Ostrowska

(Fortsetzung folgt)

Kultur

CSSR

Vorsicht mit Kino

Während sich die kommunistischen Karikaturisten in Witzen über das westliche Misstrauen zu Kulturkontakten überbieten (siehe Seite 8), praktizieren ihre Regierungen in aller Selbstverständlichkeit eine strikte Kontrollpolitik gegenüber westlichen zivilisatorischen Einflüssen, ohne dies im geringsten zu verbergen.

Die Prager «Mlada Fronta» veröffentlichte am 20. Mai ein Interview mit dem Direktor der zentralen Verleihanstalt für Filme, Miroslav Sebek, über «Kinoprogramme und Filmimport». (Die Kinoprogramme in den einzelnen Landkreisen der CSSR werden von den staatlichen Unternehmen für Film, Konzerte und Variétés «in Zusammenarbeit mit den Kinoleitern» zusammengestellt.)

Zur Einfuhr ausländischer Filme äusserte sich Sebek wie folgt: «Wir gehen dabei in erster Linie von politischen und kulturellen Gesichtspunkten aus, berücksichtigen aber auch devisenbedingte Möglichkeiten. Dieses Jahr werden 132 Filme aus Ländern des sozialistischen Lagers (einschliesslich der CSSR selbst) vorgeführt, gegenüber 57 Filmen aus andern Ländern. Die kapitalistische Filmproduktion ist zwar zahlenmässig gross, doch nur ein kleiner Teil ist für uns annehmbar. Der Grossteil der westlichen Filme ist gewöhnliche konventionelle Ware ohne künstlerisches Niveau. (Das Argument liesse man gelten, hätten sich kommunistische Staaten nicht schon mit Auszeichnungen und Vorführungsangeboten für Filme interessiert, die im Westen als Ladenhüter des Heimatstils galten.) Ausserdem werden in einem wesentlichen Teil der kapitalistischen Filmproduktion die Verhältnisse der kapitalistischen Welt schöngefärbt. Auf diese oder jene Weise werden privates Unternehmertum, Brutalität, Rücksichtslosigkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen und andere typische Merkmale einer Gesellschaftsordnung angepriesen, deren Lebensweise für uns unannehmbar ist.»

Diese Einschränkungen hindern die Versicherung nicht: «Wir führen praktisch alle grossen Werke des Filmschaffens dieser Welt auf.»

Was er darunter versteht, erklärte der Filmdirektor später auch anhand einiger Beispiele aus dem Westen. So zählte er aus der westdeutschen Produktion «die ausgezeichnete Komödie ‚Das Spukschloss im Spessart'» auf, ferner «das bedeutsame Werk ‚Das Mädchen Rosemarie'». Dass letzterer Film im Osten als typische Schilderung der westlichen Lebenssitten ausgedeutet wird, mag ja noch angehen (die Freiheit der satirischen Uebertreibung wird nicht einmal erwähnt), aber dass das erstgenannte kleine Lustspiel laut sowjetischer Filmkritik ebenfalls eine tatsachengetreue Schilderung der Verhältnisse bei uns enthält (es wurde am Moskauer Filmfestival übrigens mit einer Silbermedaille prämiiert), mag doch eher überraschen. Im weiteren enthält die Aufzählung Sebeks auch die Namen einiger Filmwerke, die im Westen ideell umstritten sind, wenn auch ihre künstlerischen Werte im allgemeinen anerkannt werden. Einen repräsentativen Querschnitt durch das westliche Filmschaffen enthält die Auswahl natürlich keineswegs, und noch viel weniger vermittelt sie einen repräsentativen Querschnitt durch das Leben im Westen. Immerhin wird zugegeben sein, dass eine reine Nutzwirkung im kommunistischen Sinn auch nicht durchwegs gewährleistet zu sein scheint.

Schliesslich aber ist es noch recht interessant zu vernehmen, wie die ausländischen Filme für das Publikum ausgesucht werden. Nämlich mit Hilfe der sowjetischen Erfahrung. So erklärte Sebek selbst:

«Wie werden die ausländischen Filme für uns ausgesucht? Der Filmexport ist eine Angelegenheit des Unternehmens ‚Filmexport', das die Verträge mit den ausländischen Partnern abschliesst. Dabei erhält das Unternehmen ‚Filmexport' die Hilfe einer Filmwahlkommission, die das Beratungsorgan des Zentraldirektors des Tschechoslowakischen Filmwesens, Alois Poledňak, ist. Die Kommission besteht aus 20 Mitgliedern. Ihre Mitglieder sind Vertreter des Zentralkomitees des CSM (Tschechoslowakischer KP-Jugendverband), des Verbandes der Theater- und Filmkünstler, des Klubs der Filmjournalisten, und Kultur beim Nationalausschuss der Hauptstadt Prag und beim Kreisnationalausschuss für Zentralböhmen, sowie Vertreter des Tschechoslowakischen Fernsehens. Die Kommission bekommt jährlich rund 500 Filme zu sehen, von denen sie etwa 200 zur Verteilung empfiehlt. Daneben schickt der Zentraldirektor des Tschechoslowakischen Filmwesens einzelne Mitglieder der Auswahlkommission ins Ausland, vor allem in die Länder des sozialistischen Lagers. Diese sehen dann an Ort und Stelle einen bestimmten Teil des dortigen Filmschaffens in seiner Gesamtheit und können deshalb besser und verantwortungsvoller auswählen. Dieses Jahr haben solche Reisen nach der UdSSR, Rumänien, der DDR und Jugoslawien stattgefunden.»

Und die allgemeine Filmpolitik charakterisiert der Direktor der Zentralen Verleihanstalt ebenfalls:

«Ausschlaggebend ist der Plan der Filmprogramme. Für dieses Jahr ist die Aufführung von 30 tschechischen und 6 slowakischen Filmen festgelegt; ferner sollen heuer 10 Programme aus dem Ausland, aus Kurzfilmen zusammengestellt, gezeigt werden.»

Den lettischen Filmen fehlt es an der «ideologisch-künstlerischen Grundlage», schreibt «Kommunist Sowjetskoj Latwii» (Riga). Denn: «Der Hauptheld unserer Tage, der Sowjetbürger im Aufbau der neuen kommunistischen Gesellschaft, fehlt in unsern Filmen völlig.»

Die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschafen ist umorganisiert worden: «Zuerst wurde die Tschechoslowakische Akademie der Agrarwissenschaften in die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften (CSAV) einverleibt. Die Frage der Umorganisierung der CSAV wurde an der 14. Generalversammlung der Akademie erörtert. Auf Grund des diesbezüglichen Beschlusses des ZK der KPC, vom 10. Oktober 1961, hat die Generalversammlung die Richtlinien für die Vervollkommnung der Arbeit der CSAV ausgearbeitet und angenommen. Zugleich wurden auch die Grundsätze ihrer neuen Organisation angenommen und dem Präsidium der CSAV unterbreitet, um diese neue Organisation bis 1. Januar 1962 durchzuführen.

Die neue Organisation der CSAV erfolgte auf Grund der bisherigen Rechtsnormen über die CSAV. Man rechnet damit, dass 1962 die Erfahrungen der neuen Organisationen gesammelt werden können, um auf Grund dieser Erfahrungen die neuen Gesetzesvorlagen über die endgültige Neuorganisation auszuarbeiten und der Nationalversammlung vorzulegen. Infolge dessen hat die neue Organisation der CSAV nur eine vorübergehende Geltung, bis zur endgültigen Stellungnahme der Nationalversammlung» («Pravnik», Prag).

Unter den Zwecken der Neuorganisation wird angeführt: «Zur Lösung der wissenschaftlichen Aufgaben müssen nicht nur Akademiemitglieder, sondern auch die fähigen, fachlich und ideologisch entwickelten Wissenschaftler beigezogen werden, wenn es um grundlegende wissenschaftliche und ideologische Probleme geht.» Wenn es um die Wurst geht, entscheidet doch die Partei.

Die Buchbesprechung

Marionetten der Gesellschaft

Joseph Novak, Homo Sowjeticus: «Der Mensch unter Hammer und Sichel», 320 Seiten, Alfred-Scherz-Verlag, Bern.

Der Verfasser Joseph Novak ist den Lesern des «Klaren Blicks» bereits durch sein Buch «Uns gehört die Zukunft, Genossen!» bekannt. Das politisch-wirtschaftlich-soziale Gesamtbild der russischen Gegenwart, welches Novak in seinem ersten Buch entwarf, wird nun durch eine Art Typologie und Psychologie des «Kollektivmenschen» ergänzt. «Heute kann sich kein Sowjetbürger mehr diesem System entziehen — heute leben 200 Millionen Menschen in kollektiven Ketten. Das Polizeisystem, die Geheimagenten, die Spitzel, die Gefängnisse, die Konzentrationslager, die Zwangsarbeitslager, die Verbannungen — all das stellte in Wahrheit nur ein zweitrangiges, ein Hilfssystem für den kollektiven Aufbau des Staates dar... Heute sind es die Kollektive und nicht mehr die Polizei, die uns alle zu Marionetten machen... Aber diese Marionetten kann man auch jetzt noch am Galgen baumeln lassen — der Strick liegt schon um ihren Hals...» Dieser Ausschnitt aus einer Unterhaltung, die der Verfasser mit einem russischen Bürger hatte, zeigt, dass den wirklichen Problemen der Bevölkerung auf den Grund gegangen wird. Das ganze Buch setzt sich mehr oder weniger aus privaten Gesprächen mit russischen Menschen zusammen, die der Autor als Vertreter eines östlichen Staates in der Sowjetunion führte. Die von Novak beschriebenen Fälle und Lebensgeschichten zeigen deutlich, dass das Kollektiv zum stärksten Machtmittel geworden ist, um jeden Staatsbürger zu kontrollieren und zu unterdrücken. Durch seine von der Regierung kontrollierte Form der Kritik und

Selbstkritik ist es in der Lage, jeden Menschen zum Spitzel und Bespitzelten zu machen. Das Buch beschreibt in einzigartiger Weise die Vielzahl der psychologischen Faktoren die mitspielen, um die Maschinerie eines Diktaturstaates in Gang zu halten. Es zeigt auch mit verblüffender Klarheit, warum der Sowjetstaat trotz seinem Mangel an sozialem Fortschritt, trotz dem Nichtvorhandensein einer politischen Demokratie und trotz der restlos ausgemerzten geistigen Toleranz bestehen kann. Diese drei Punkte, ohne die ein freier Staat nie existieren könnte, werden von dem gemeinsten Kontrollsystem, das in der Menschheit je so vollkommen entwickelt wurde, der Kollektive, ersetzt. T. S.

Bevölkerung

Sowjetunion

Der Zug der Deportationen

Eine Konferenz in Moskau hat festgelegt, woher in Zukunft die «freiwilligen» Arbeitskontingente wohin verfrachtet werden müssen.

Chruschtschew hat zwar die Massendeportationen stalinistischen Charakters abgeschafft, dafür aber die «gesellschaftlichen Ueberzeugungsmittel» zur Arbeitsübernahme in verhassten Gebieten zu einem ausgeklügelten System entwickelt. Die «Neodeportationen» sind zwar in Form und Inhalt viel milder als seinerzeit, stellen aber praktisch doch einen Zwang dar, der mit einer Niederlassungsfreiheit in unserm Sinn völlig unvereinbar ist.

Ueber die Organisation der kommenden Bevölkerungsumsiedlungen berichtet die Moskauer Zeitschrift «Trud i Sarabotnaja Plata»: Im wissenschaftlichen Forschungsinstitut für Arbeitsfragen wurde vom 17. bis 19. Januar 1962 eine Konferenz des wissenschaftlichen Koordinationssowjets über das Problem «Die Arbeitskraftreserven der UdSSR» abgehalten. 90 wissenschaftliche Organisationen, Plan- und statistische Organe beteiligten sich an der Konferenz.

Die Konferenz gelangte zu folgenden Feststellungen:

Was die Lage der Arbeitskraftreserven betrifft, kann man die UdSSR in drei Gebiete einteilen:

1. Bezirke mit ungenügend Arbeitskraftreserven: Nordwest, Sibirien, Fernosten, Kasachstan;
2. Bezirke mit genügend Arbeitskraftreserven: Wolgagebiet, Ural, ein Teil des Baltikums;
3. Bezirke mit überflüssigen Arbeitskraftreserven: die Ukraine, Moldau, Weissrussland, Nordkaukasus, Transkaukasus, das Zentrum des europäischen Teiles, Zentralasien.

Die Planung der Verteilung und richtigen Ausnützung der Arbeitskraftreserven muss von dieser Lage ausgehen.

Damit ist die Bewegung für die kommenden Jahre wohl angegeben, wobei natürlich die unter Punkt 1 vermerkten Regionen als Ziele der Ansiedlungspolitik Chruschtschews schon sattsam bekannt sind.

Selbstverständlich hat Chruschtschew nicht den Regiefehler begangen, das Prinzip der Freiwilligkeit zu vergessen. Vielmehr wurde es als erste Empfehlung der Konferenz an die sofort gebildeten Ausschüsse ausdrücklich festgehalten. Chruschtschew ist nicht nur ein guter Organisator, er versteht es, seine Organisationen auch gut in Szene zu setzen.

Im März dieses Jahres floss nun das erste Erdöl in Ostsibirien. Dieser Fund wird noch höher bewertet als die Erfolge des vergangenen Jahres. Das neuentdeckte Vorkommen liegt inmitten eines Industriegebietes, Bahn- und andere Verkehrsverbindungen sind in der Nähe. Es handelt sich um das Gebiet zwischen Kirensk und Ust-Kut am Oberlauf der Lena. Der Bohrer stiess in 2000 m Tiefe auf das Oel, das in einer 40 m hohen Fontäne herausschoss. Die Proben ergaben, dass es sich um erstklassiges Oel mit geringem Schwefelgehalt handelt. Der Tagesertrag der ersten ostsibirischen Erdquelle beläuft sich auf 350 bis 400 Tonnen ...

---

115 Neuerscheinungen in 19 europäischen sowie 24 asiatischen und afrikanischen Sprachen umfasst das Programm der fremdsprachigen Wörterbuchabteilung des VEB (Volkseigener Betrieb) Verlag Enzyklopädie in Leipzig von Ende 1961 bis zum Jahre 1965. Darunter befinden sich neben Sprachführern, Lehrbüchern und sonstigen Lehrmitteln 64 Wörterbücher. In diesem Jahr werden unter anderem das deutsch-ungarische, englisch-deutsche und deutsch-polnische Fachwörterbuch sowie der ungarische, tschechische und rumänische Sprachführer erscheinen. Noch rechtzeitig zu den Weltfestspielen in Helsinki soll der finnische Sprachführer fertiggestellt werden («Neues Deutschland»).

BRIEFE

Prügelknabe Kirche?

Zum Leitartikel von Nr. 22, insbesondere zum Satz: «Die Kirche war aus Tradition in Spanien ein konservatives Element, sie half mit, eine fortschrittliche Entwicklung zu verhindern.»

Dieser Blick scheint nicht so klar zu sehen, ich bitte, weitere Zustellung zu unterlassen. Danke für billige Sprüche! Kennen Sie die Sozialenzykliken Ihres Prügelknaben? O. H. in Büsserach, SO

Um bei Ihrem Ausdruck zu bleiben: Von einer Sozialenzyklika unseres «Prügelknaben», der Kirche *in Spanien*, ist uns allerdings nichts bekannt. Uebrigens scheint mir als Katholiken der Vorwurf an Dr. Sager, einen Prügelknaben gesucht zu haben, nicht stichhaltig. Ebenso würde beispielsweise der Vorwurf ungerechtfertigt erscheinen, der Papst habe 1954 einen «Prügelknaben» gesucht, als er dem zu Recht oder Unrecht als reaktionär geltenden Kardinal Segura die Verwaltung seines Erzbistums (Sevilla) entzog.

Wenn übrigens die Soziallehre der Päpste nur schon mit ihrer Formulierung im gesamten Bereich der Kirche verwirklicht wäre, hätte Papst Johannes 13. in seiner Sozialenzyklika «Mater et Magistra» (kennen Sie sie?) kaum etwa geschrieben: «Deswegen wünschen wir dringend, dass man sich immer mehr in sie (die Soziallehre der katholischen Kirche) vertieft. Vor allem wünschen wir, dass sie in den katholischen Schulen aller Stufen, ganz besonders aber in den Seminarien, als Pflichtfach vorgetragen werde; wir wissen allerdings, dass dies in verschiedenen Anstalten bereits seit längerer Zeit in ausgezeichneter Weise geschieht. Ausserdem soll die Soziallehre in die religiöse Bildungsarbeit der Pfarreien und der apostolischen Laienbewegungen aufgenommen werden ...»

Aber das geht uns beide ja im Grunde genommen weniger an als dies:

«Bei der Anwendung dieser Grundsätze können nun manchmal auch unter Katholiken, selbst wenn sie ehrlichen Willens sind, Meinungsverschiedenheiten aufkommen. In einem solchen Fall müssen sie trotzdem die gegenseitige Achtung und Ehrerbietung in Wort und Tat zu wahren trachten.»

Und nachdem wir nun beide ein bisschen gegen diesen Grundsatz verstossen haben, könnten wir uns eigentlich wieder versöhnen. Red. KB (C. B.)

Curriculum der Woche

WILHELM MUNTERS

Ehemaliger lettischer Aussenminister, jetzt Kulturfunktionär in Riga. Geboren 1898 in Riga.

Bereits als junger Chemiestudent machte er rasche Karriere im Aussenministerium des nach Versailles geborenen Staates Lettland. In den dreissiger Jahren war er bereits Chefbeamter des lettischen Aussenministeriums und wurde in der Regierungszeit Ulmanis (1934 bis 1940) zum Aussenminister ernannt. Mit äusserstem Geschick schmiedete Munters die baltische Entente und spielte eine aktive Rolle im Völkerbund, dessen 101. Generalversammlung er im Mai 1938 präsidierte. Ungeachtet dieser hohen Position, wurde Munters von den Letten stets als ein Aussenseiter betrachtet, fühlte sich eigentlich in der lettischen Gesellschaft isoliert, was nicht zuletzt auf seine baltendeutsche Abstammung zurückzuführen ist.

Allerdings ist sein hartes Schicksal stellvertretend für die Leiden von Zehntausenden von Letten, welche die Qualen der Deportation und der Verbannung, infolge der sowjetischen Besetzung des Baltikums, erleiden mussten. Im Juni des turbulenten Jahres 1940 wurde Munters mit seiner Familie nach Russland deportiert. Bis zum Jahre 1941 arbeitete er in Woronesch als Sprachenlehrer im dortigen Pädagogischen Institut. Dann folgten 13 Jahre in verschiedenen sowjetischen Gefängnissen. In seinem jetzigen Artikel wird Munters gezwungen, die Verantwortung für diese gerichtslose Verbannung im jetzt üblichen Stil der Berija-Bande in die Schuhe zu schieben. 1954 wurde der Familie Munters der Zwangsaufenthalt in der malerischen russischen Kleinstadt Wladimir an der Kljasma auferlegt. Hier fand Munters Beschäftigung als Dolmetscher in einer Traktorenfabrik, während seine Frau, die übrigens russischer Abstammung ist, Musikunterricht erteilte.

Erst 1959 (also sechs Jahre nach Stalins Tod) durfte Munters mit seiner Familie nach Riga zurückkehren, wo er angeblich als Dolmetscher für den sowjetischen Staatsverlang sowie für Publikationen der Akademie der Wissenschaften seinen Lebensunterhalt verdient.

Elektrizität

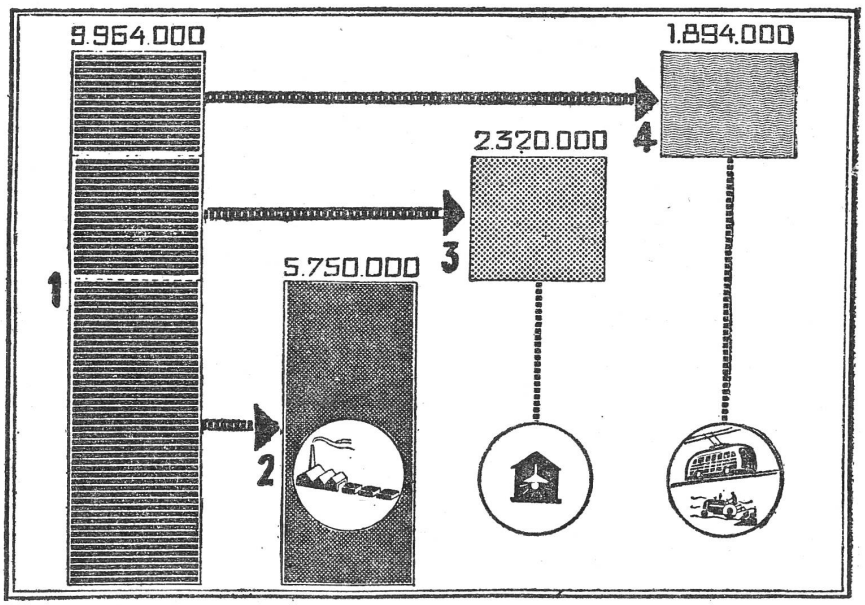
Jugoslawien

Das erste unter den Giganten

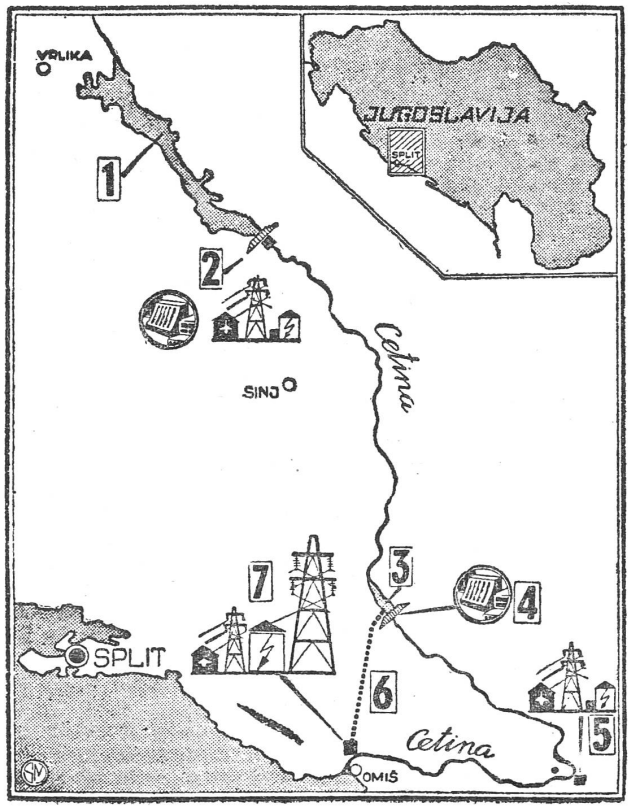
der jugoslawischen Wasserkraftwerke hat Präsident Tito am 6. Mai feierlich und offiziell dem Betrieb übergeben. Es handelt sich um das Grosswerk «Split» mit seinen verschiedenen Anlagen, deren Jahreskapazität eineinhalb Milliarden Kilowattstunden betragen wird. Die Energieerzeugung wird ab August dieses Jahres laufen.

37 Kraftwerke hat Jugoslawien seit dem Krieg gebaut und weist bezüglich Elektroenergieproduktion die grösste Zuwachsrate Europas auf (17,2 Prozent zwischen 1952 und 1960; Schweiz 5 Prozent; Europa gesamthaft 8,4 Prozent). Allerdings hat das Land hier einen gewaltigen Rückstand aufzuholen, der die steile Kurve allein erklären kann. Mit der Pro-Kopf-Produktion (540 kWh jährlich) steht Jugoslawien nicht nur weit hinter der Schweiz (etwa 3000 kWh pro Kopf und Jahr), sondern hinter fast allen Ländern Europas. Eine kleinere Rate verzeichnen nur Spanien, Griechenland und die Türkei. Für seine 18 Millionen Einwohner erzeugt Jugoslawien etwa zehn Milliarden kWh Strom im Jahr (Schweiz über 15 Milliarden).

Dies wiederum bedeutet, dass die Zuwachsrate noch um etliches grösser werden muss, will Jugoslawien seine geplante Industrialisierung auf eigener Energiebasis durchführen. Bisher hatte es trotz der geringen Stromerzeugung einen Ausfuhrüberschuss an Elektroenergie, aber der Wendepunkt scheint jetzt ziemlich erreicht zu sein, so dass in den nächsten Jahren voraussichtlich beträchtliche Energiemengen importiert werden müssen. Dennoch bleibt die Selbstversorgung das Ziel der Belgrader Regierung. Das Potential wird auf gut 50 Milliarden kWh geschätzt und reicht also für eine vielverheissende Entwicklung (in der Schweiz schätzt man die ausbauwürdigen Wasserkräfte auf rund 35 Milliarden kWh einschliesslich der bereits ausgenutzten).



Die Aufteilung des jugoslawischen Elektro-Energieverbrauchs für 1961 (in Millionen kWh) in einer Zeichnung der «Borba» (vom 5. Mai): Industrie 5750, Privathaushaltungen 2320, Verkehr, Landwirtschaft usw. 1894. Das Total von 9964 Millionen Kilowattstunden wird von der gleichen Quelle zugleich als Gesamtproduktion bezeichnet. Doch dürfte diese eher noch etwas höher liegen (über 10 Milliarden kWh?), da Jugoslawien in den letzten Jahren einen Exportüberschuss an elektrischer Energie aufwies. Die Darstellung berücksichtigt sowohl die Wasserkraftwerke als auch die Wärmekraftwerke. Der Energiehaushalt ist noch stark ausbaufähig, wird doch das Potential des Landes auf 50 Milliarden kWh geschätzt.



Die Karte («Borba», Belgrad, 4. Mai) zeigt das kürzlich von Tito eingeweihte grosse Wasserkraftwerk «Split» in der Nähe der gleichnamigen Stadt. Es befindet sich seit Februar dieses Jahres in Probebetrieb und wird ab August elektrischen Strom liefern können.

Legende:

1. *Stausee*
2. *Staudamm und Hydrozentrale (HZ) Split*
3. *Kleiner Stausee für die HZ Split*
4. *Staudamm Prancevici*
5. *Alte HZ «Kraljevac»*
6. *Tunnel HZ Split*
7. *HZ Split*

Damit ist das grösste jugoslawische Wasserkraftwerk in Betrieb, das auf eine Jahresproduktion von eineinhalb Milliarden Kilowattstunden kommen soll.

So kommt es Tito, wie er auch in seiner Rede von Split ausführte, auf eine rasche Auswertung der Möglichkeiten an. 1965, das heisst am Ende des Siebenjahresplanes, will man (inklusive Wärmekraftwerke) ungefähr 17,5 Milliarden kWh erzeugen.

Das jetzt fertig erstellte Werk «Split» wird in Jugoslawien als Markstein auf diesem Wege gefeiert. Mit dem Bau war in der zweiten Jahreshälfte von 1957 begonnen worden. Das erste der beiden Turboaggregate (mit einer Jahreskapazität von je 108 Megawatt) konnte im August des letzten Jahres mit rund einem Jahr Vorsprung auf die ursprüngliche Planung in Betrieb genommen werden; das zweite befindet sich seit Februar dieses Jahres in Probebetrieb. Die schwierigste Bauetappe des Wasserkraftwerkes war die Erstellung eines 10 Kilometer langen Schachtes unter dem Berg Mosor, durch den der Fluss Cetina zu einem künstlichen Wasserfall von 219 Metern geführt wurde. Das Werk, das übrigens auch relativ billigen Strom liefern soll, wird durch eine Hochspannungsleitung von 220 000 Volt mit der Transformatorenstation Zagreb verbunden.

«Split» wird auch nicht allzulange das grösste Kraftwerk des Landes bleiben. Riesenwerke, das «Trebisnjica»-Projekt zwischen Sarajevo und Dubrovnik, sind in der östlichen Herzegowina in Bau und sollen bis 1969 beendet sein. Man hofft auf eine Energieerzeugung von 3,5 Milliarden kWh, wenn auch andere jugoslawische Quellen kleinere Mengen nennen. Die Inbetriebnahme erfolgt stufenweise gemäss den Bauetappen der einzelnen Anlagen.

Das grösste Projekt aber, «Sip-Gura-Vai», zur Ausnützung der Donaukräfte am Kasanpass («Eisernes Tor») ist noch Fernziel. Da es in Gemeinschaft mit Rumänien verwirklicht wird, hängt sein Werden allerdings nicht nur vom jugoslawischen Willen ab.

DER KLARE BLICK ist die Zeitschrift des Schweizerischen Ost-Instituts zur Beobachtung der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung im Ostraum

DER KLARE BLICK

Bern, 6. Juni 1962

Weitere Veröffentlichungen des SOI: Informationsdienst, Wirtschaftsdienst, Freier Korresp.-Dienst, Schriftenreihe Swiss Press Review and News Report.

Der Schnappschuss

In einer landwirtschaftlichen Schule Kirkisistans ist die Mensa für 40 Studenten berechnet, wird aber von 2000 Personen frequentiert. Das Beispiel bringt die «Sowjetskaja Kirgisija» in einem Artikel über die allgemein schlechte Verpflegung der Studenten in der Republik. Der Mangel an Räumlichkeiten ist einer der Hauptgründe, weshalb das sowjetische Schulwesen noch nicht den von der Partei erwünschten Ausbau erfahren hat.

*

Ein offenes Wort über den Lebensstandard im kommunistischen System findet sich in der ungarischen Zeitung «Dunantuli Naplo» (Pecs). Zur Diskussion steht die anscheinend zuweilen geäusserte Befürchtung einer allmählichen Verbürgerlichung. In diesem Zusammenhang schreibt das Blatt: «Wie steht es mit dem Argument, dass der Wohlstand verweichlicht? Es hinkt auf beiden Beinen. Es wird nämlich von einer Verweichlichung in der Gegenwart gesprochen. Dagegen liegt der Ueberfluss, den uns der Kommunismus schenkt, noch weit in der Zukunft. Die Familien mit Kindern leben, wenn nur ein Familienmitglied verdient, noch in grossen Sorgen. Von einigen Berufskreisen abgesehen können wir mit dem Erreichten noch nicht zufrieden sein.»

*

«Nur wenn ganz Deutschland zur Volksdemokratie geworden ist, hat die Mauer ihren Dienst getan und kann abgerissen werden.» Das ein Satz aus einer Vorlesung, die der bulgarische Berliner Korrespondent von «Rabotnitschesko Delo», Dino Kjoseff, im Januar vor der Parteihochschule in Sofia hielt. Auch ein Kommentar zu Ulbrichts «friedlichem Willen», zwischen den «beiden deutschen Staaten» zu verhandeln.

*

«Auch die ungenügende Bildung und die Charaktermängel der Kommunisten wirken sich nachteilig auf das Parteileben aus.» (Mainummer «Partijen Schiwot», Sofia.)

*

In der Baschkirischen autonomen Republik, wo letztes Jahr 73 000 Rinder, 279 000 Schweine und 160 000 Schafe eingingen, hält der Viehausfall weiter an. Laut «Komsomolskaja Prawda» wird in etlichen Kolchosen sogar das Eingehen der Tiere mit eingeplant.

*

Sowjetische Zeitungen brauchen viel länger, um ihre Abonnenten auf dem Land zu erreichen als beispielsweise ihre Bezüger in der Schweiz. Das liegt nicht daran, dass die Beförderung in die verschiedenen Unionsgebiete sonderlich versagt, sondern daran, dass die Zeitungen auf den Poststellen in den Sowchosen oder Kolchosdörfern zwei bis drei Tage herumliegen. Den Postboten macht dann beispielsweise der Milchmann, wenn er gerade Zeit hat, wie die sowjetische Landwirtschaftszeitung «Selskaja Schisn» bemerkt.

*

Eine ganz besondere Ferienfreude bietet «échanges franco-allemands» in Paris den Franzosen: Ferienreisen in die Sowjetzone. Ein Drei-Wochen-Aufenthalt «in einer Familie in Erfurt» kostet 400 NF, während ein «Vier-Wochen-Aufenthalt in Thüringen», vom 29. Juli bis zum 26. August, für 250 NF angeboten wird. Erstaunt wird der französische Kunde zur Kenntnis nehmen, dass an dem Vier-Wochen-Aufenthalt in Thüringen eine Bedingung geknüpft ist: 14 Tage Arbeit in einem «volkseigenen» Betrieb oder in einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Die restlichen 14 Tage des «Ferienaufenthaltes» kann der französische Feriengast dann für Ausflüge benutzen. Auch hier wird der Gast «privat» untergebracht.

Das Pariser Reisebüro vermittelt ausserdem Ferienreisen an die Ostsee für 400 NF oder einen Camping-Aufenthalt am Templiner See für 1,75 NF pro Nacht, wobei für drei Mahlzeiten 10 NF (acht Mark) gezahlt werden müssen.

*

Kirchliche Feiertage werden in diesem Jahr von der SED-Presse zur Einsparung von Papier und Energie ausgenutzt. Am Himmelfahrtstag erschien erstmalig keine einzige Zeitung in Ostberlin und der Sowjetzone, nicht einmal das SED-Zentralorgan «Neues Deutschland» und die (Ost-) «Berliner Zeitung», die als einzige Zeitungen der Sowjetzone siebenmal wöchentlich erscheinen.

Bereits am Karfreitag dieses Jahres hatte die Sowjetzone die Gelegenheit zur Einsparung von Rohstoffen benutzt und keine Zeitungen erscheinen lassen.

Unser Memo

Ein regelmässiges Thema der Leserbriefe, die uns erreichen, ist die Frage nach dem, was wir in der freien Welt dem Kommunismus als Idee entgegenstellen. Die Frage ist manchmal rhetorisch resigniert formuliert und drückt dann die Meinung aus, wir hätten der einheitlichen Ideologie im gegnerischen Lager doch nichts entgegenzustellen, was eine auch nur einigermassen gleichwertige Wirkung verspreche. Zuweilen ist die Frage auch polemisch gegen den «blossen Antikommunismus» grichtet, der sich im Negativen erschöpfe und seiner Natur nach nichts Positives zu bieten vermöge. Recht oft ist die Frage auch Einleitung zu einem Aufruf, sich endlich wiederum auf die gedanklichen Werte zu besinnen, die unsere freie Welt einmal geprägt haben und jetzt in Gefahr sind, vergessen zu werden. Aus jedem Gesichtspunkt hat uns die Frage tatsächlich zu beschäftigen. Es ist unbestreitbar, dass das kommunistische System ein ideologisches Weltbild mit Eroberungskraft zu propagieren hat, dass sich viele Jünger um seine Lehre scharen. Wir haben in der freien Welt heute in diesem Sinn keine Lehre anzubieten. Der Begriff der Freiheit schliesst es ja geradezu aus, mit einem einheitlichen Normengefüge gegen den Kommunismus ins Feld zu ziehen. Aber es ist gerade dieser Begriff der Freiheit, den wir dem Kommunismus mit seiner Zwangsstruktur entgegenzusetzen haben. Es ist unter anderm die Freiheit für jeden, sich sein Weltbild selbst zu formen, statt es sich vorzeichnen zu lassen. Dem einheitlichen Ideengefüge der Unfreiheit haben wir die einheitliche Forderung nach Freiheit entgegenzusetzen. Wir haben schon verschiedentlich darauf hingewiesen, dass das nicht identisch sein darf mit zügellosem Befolgen von Partikularinteressen, wenn wir gegen die geschlossene Macht des Kommunismus aufkommen wollen, dass die freie Welt grössere Aktionsfreiheit finden muss usw. Aber im Prinzip geht es nicht um die Frage, welche westliche Ideologie wir der kommunistischen Ideologie entgegenhalten, sondern um die Sicherheit, dass wir die Freiheit gegen die Unfreiheit verteidigen. Die Begriffe mögen vage klingen und uns manchmal auch nur vage bewusst sein. Aber hier liegt jedenfalls die Alternative, und nicht in der aussichtlosen Gegenüberstellung einer nicht kommunistischen Ideologie.

Deshalb ist es auch selbstverständlich, dass der Antikommunismus keinen Anspruch darauf erheben kann, selbst Ideologie zu sein. Er ist Stellungnahme gegenüber einer konkreten Form von Unrecht und Unfreiheit, die jetzt eine Hauptgefahr für die Welt darstellt. Weiter nichts. Er ist nicht eine Weltanschauung, sondern verteidigt die Möglichkeit des Bestehens vieler Weltanschauungen. Es ist deshalb müssig, nach der «positiven Aussage» des Antikommunismus zu fragen und was dergleichen törichten Sprüche mehr sind.

Dass es dabei vom «antikommunistischen Standpunkt» aus so wünschbar wie nur möglich ist, dass diese Weltanschauungen in ihrem positiven Gehalt wiederum stärker werden, ist einleuchtend. Der Antikommunismus unterstützt christliche Werte, er unterstützt nationale Werte usw. Ihnen allen dient er. Sich mit ihnen zu identifizieren masst er sich nicht an.

Hornissenstich gegen die Schweiz

«Die rote Gefahr», so betitelt die in Sofia erscheinende satirische Zeitschrift «Starschel» («Hornisse») vom 18. Mai die hier wiedergegebene Karikatur. Die Tänzerin rechts hat im farbigen Original ein rotes Röckchen an. Die Buchstabenkulisse bildet in cyrillischer Schrift ein «ne» = nein, ist aber gleichzeitig möglicherweise auch als lateinisches Buchstabenspiel «HE» zu verstehen, womit der Zeichner vielleicht «Helvetia» abzukürzen gedenkt. Der Text dazu wird ohne nähere Angabe als Chruschtschew-Zitat angeführt und lautet: «Da hat eine sogenannte ‚freiheitliche Musterdemokratie' sich vor dem Auftreten sowjetischer Tänzer gefürchtet.»

Die Schweiz als Land, «das sich vor kommunistischer Ansteckung durch Musik oder Tanz fürchtet», nimmt im kommunistischen Witzrepertoire ihren festen Platz ein.